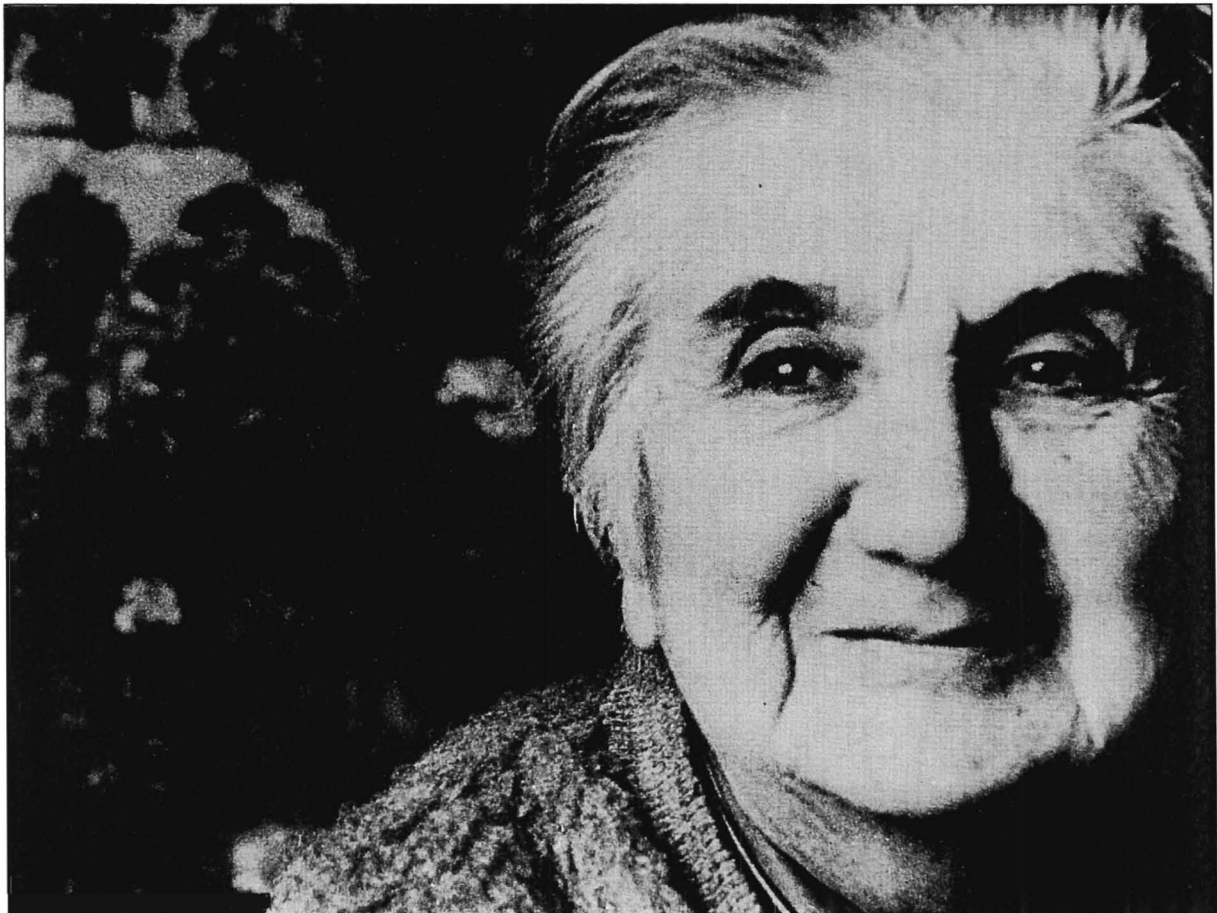


**Lebacher Historischer Kalender
1998**

5. Folge

**Lebacher Persönlichkeiten:
bekannt – berühmt – rühmenswert**



**Herausgegeben von der Volkshochschule Lebach durch
Susanne Leidinger
Egon Groß
Theo Heinrich
Wolfgang Riehm
Thomas Rückher
Ernst Schmitt
Albert Wagner**

Vorwort der Autoren

„Lebacher Persönlichkeiten, bekannt - berühmt - rühmenswert“ - der Titel des neuen Kalenders verbirgt mehr, als er auf den ersten Blick preisgibt. Erste Schwierigkeiten betreffen die Frage, wer den Titel „Lebacherin“ bzw. „Lebacher“ mit Recht führen dürfe. Nur die hier Geborenen? Auch die hier Geborenen, die vor einer eventuellen späteren Berühmtheit ihren Geburtsort verließen? Inwiefern haben Zugezogene, „Freie“, vielleicht nur zeitweilig hier Lebende ein Anrecht auf diese Bezeichnung? Um diese weder mit letztgültiger Sicherheit noch einstimmig zu entscheidenden Fragen pragmatisch erst gar nicht beantworten zu müssen, entschlossen sich die Autoren des Kalenders zu einer anderen Auffassung. Als „Lebacherinnen“ und „Lebacher“ sehen wir - sofern dies aus historischer Perspektive möglich ist - diejenigen, die sich selbst als solche bekannten bzw. sich mit dem Ort besonders verbunden fühlten und die nach unserer Kenntnis von ihren Zeitgenossen ebenfalls als „Lebacherinnen“ oder „Lebacher“ betrachtet wurden. Geburts- oder Sterbeorte, auch langjährige andere Aufenthaltsorte, gleichgültig in welcher Entfernung, spielten für uns bei der Auswahl der Themen also keine entscheidende Rolle.

Noch schwieriger verhält es sich mit dem Begriff „berühmt“, während „bekannt“ als eine neutrale, weniger intensive Vorstufe dazu gesehen werden kann. Nicht nur die Floskel „berühmt-berühmtigt“ deutet auf das Schwankende, oftmals dem jeweiligen Zeitgeist Unterworfenen des Begriffs. Sicher ist mit dem Wort „berühmt“ die weithin bekannte Wertschätzung eines Menschen gemeint. Diese ist aber immer an die in einer bestimmten Zeit bzw. Gesellschaft anerkannten Werte gebunden. Berühmtheit ist also ein allein im Laufe dieses Jahrhunderts oftmals unterschiedlich aufgefasster, geradezu schillernder Begriff. Unter dieser Voraussetzung entschieden wir uns bei der diesmal besonders schwierigen Auswahl der Kalenderthemen nach folgenden Maßstäben: Zum einen rechneten wir dem im Kalendertitel benannten Personenkreis Menschen zu, die durch ihre berufliche bzw. öffentliche Tätigkeiten die Gesellschaft ihrer Zeit mitgestalteten, insofern sie sich in schöpferischer Weise für das öffentliche Wohl der Gemeinschaft des Ortes oder Landes einsetzten. Hier wären bspw. der Lebacher Bürgermeister und Reichstagsabgeordnete Reusch oder der Lebacher Pastor Geller zu nennen. Desweiteren entschieden wir uns für die Darstellung von Menschenleben, die in besonders vorbildlicher Weise anderen zu Diensten standen, z.B. Dr. Spang. Eine andere Perspektive auf das Thema bot ein Menschenleben, in dem ein vorbildliches Eintreten für Humanität bzw. ein Zurückweisen von Unmenschlichkeit sichtbar wird, dem also das Anerkennenswerte, die Hochschätzung aus anderen Gründen zukommt. „Berühmt“ verstehen wir so im Sinne von „rühmenswert“. Hierfür soll als Beispiel die Person von Josef Biesel stehen. Schließlich soll die Lebacher Malerin Emma Stern hier gewürdigt werden, die zu den bedeutenden Malerinnen Europas in ihrer Kunstrichtung gehört. Ihr Porträt finden Sie auf dem Titelblatt des Kalenders.

Die in diesem Kalender vorgestellten Persönlichkeiten sind, von der zweifelhaften Berühmtheit des Lonquis abgesehen, in auffälliger Weise von einer zivilen Berühmtheit. Diese zivile, also im besten Sinne bürgerliche Wertschätzung besagt aber in hervorragender Weise, welche Bedeutung den nach ihren sittlichen Werten Handelnden für die Gemeinschaft als ganze zukommt. Für uns, die wir in der Öffentlichkeit das Ehrenamt mit neuer Wertschätzung bedenken, können diese Persönlichkeiten zum kritischen Maßstab unseres eigenen Handelns werden.

In der Ausgestaltung des Kalenders gehen wir mit dieser Ausgabe teilweise einen neuen Weg, insofern wir den bisher ausschließlich verwendeten Dokumentarfotos Zeichnungen von Frau Hildegard Wagner und Herrn A. Mikojan zur Seite stellen. Zum einen sehen wir hierin eine reizvolle ästhetische Alternative, zum anderen gibt es nicht von allen besprochenen Themen historische Abbildungen, oder sie sind bereits mehrfach veröffentlicht, bieten also den Betrachtern nichts Neues. Wir hoffen, mit dieser Entscheidung die Zustimmung unserer Leserinnen und Leser zu finden. Auch diesmal bedanken wir Autoren uns ganz herzlich bei allen, durch deren materielle und ideelle Hilfe, durch deren Zuspruch und fördernde Kritik der Kalender nunmehr zum fünften Male erscheinen kann.



Grundsteinlegung zum Bau der Kettlersiedlung am 3. Juli 1949
 durch H.H. Weihbischof Dr. Stein.

Bildmitte: Pfarrer Schmidt, Pastor Kiefer und Dr. Spang.

MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO
			1	2	3	4
5	6	7	8	9	10	11
12	13	14	15	16	17	18
19	20	21	22	23	24	25
26	27	28	29	30	31	

JANUAR

Dr. Alfons Spang

Dr. Alfons Spang wurde am 7. Juli 1913 in Konfeld bei Weiskirchen geboren. Seinen Vater verlor er in den Wirren des Spartakus-Aufstandes. Als Kaufmann wollte dieser Plünderer von seinem Geschäftshaus fernhalten und wurde dabei durch ein offenes Fenster erschossen. Es wird gesagt, daß Spangs Wunsch, Priester zu werden, mit diesem Ereignis zusammenhing.

Am 4. August 1946 erhielt Dr. Alfons Spang die Priesterweihe und wirkte ab dem 17. September 1946 zunächst als Kaplan in Lebach. Er kannte die Not der Nachkriegszeit und engagierte sich in herausragender Weise für die Ketteler-Bewegung. Am 23. Januar 1949 fand um 16 Uhr in der Katholischen Pfarrkirche in Lebach die Gründungsversammlung des Ketteler-Vereins statt. Kaplan Spang wurde zum 1. Vorsitzenden des ehrenamtlich fungierenden Vorstandes gewählt.

Seine Arbeit beschränkte sich hierbei nicht nur auf Logistik und Organisation, sondern er half vor Ort am Bau, wo immer Not am Mann war. Er soll den Bauarbeitern sogar die Beichte an der Baustelle abgenommen haben. Doch schon ein Jahr später, in der Vorstandssitzung vom 22. Februar 1950, teilte Spang dem Vorstand mit, „daß ihn am 20. Februar seine Versetzung mit sofortiger Wirkung nach Eppelborn erreicht hat“. Die Bemühungen des Vorstands, bei der bischöflichen Behörde eine Rücknahme der Versetzung zu erreichen, blieben erfolglos.

Spang blieb als Kaplan bis zum August 1950 in Eppelborn, wirkte danach bis Ende September 1951 in Bad Kreuznach (St. Nikolaus) und wurde ab dem 1. Oktober 1951 beurlaubt für die Übernahme der geistlichen Leitung der Ketteler-Vereine an der Saar. Im März 1953 übernahm er in Differten die Kaplanstelle und wirkte bis zu seiner Versetzung in den einstweiligen Ruhestand 1964 zehn Jahre als Pfarrer in Kastel. Im Krankenhaus der Franziskanerinnen in Wadern war er als Hauskaplan tätig. Er starb am 18. Februar 1991.

Wenn Zeitzeugen Kaplan Spang charakterisieren, so steht seine Selbstlosigkeit ganz klar im Vordergrund. Nichts habe er für sich selbst behalten wollen, wenn ein anderer weniger hatte als er oder gerade etwas gut gebrauchen konnte.

Der Nachruf seines Mitbruders De Nadal aus Brasilien gibt Aufschluß über die Wesenszüge Dr. Alfons Spangs: „Vorige Woche bin ich aus Brasilien gekommen. Ich habe nur ein kurzes Gespräch bei Alfons geführt. Und Montag mußte ich den Tod von ihm erleben.

Jetzt will ich von meinem Freund mich verabschieden, einem Freund, der die Bergpredigt immer ernst genommen hat, obwohl sich die Kirche nicht viele Gedanken darüber macht.

Ich will mich verabschieden von einem Freund, mit dem ich stundenlang über Religion, Bergpredigt, Kirche ... über alles, was einen Menschen interessiert, gesprochen habe. Ich will mich von einem Freund verabschieden, der frei war. So frei wie die Wahrheit. So frei wie die Liebe, die, um so zu sagen, die absolute Freiheit ist. Ohne Liebe gibt es keine Freiheit. Nur die Liebe ist frei.

Von einem Freund will ich mich verabschieden, der in der Armut gelebt hat, und was er hatte, den Missionen, den Armen gegeben hat. Ein altes und billiges Auto, ein Zimmer mit Kochstelle waren ihm genug.

Ein Freund, der für die Mitmenschen immer Zeit und immer das richtige Wort hatte. Und das in einer Zeit, wo die Organisation in der Kirche auch wichtiger als die Person ist.

Er nahm die Leute wie sie waren und nicht nach dem Gesetz und auch nicht nach dem Kirchenrecht.

Ich verabschiede mich von einem Freund, der die Mystik zum Leben brachte, die Mystik, die auch so fremd für die heutige Kirche ist. Er hat die Mystik zum Leben gebracht, gerade in einer Zeit des Materialismus und des Wohlstandes, wo die Kirche die große Gefahr mehr nach dem Schein als nach der Liebe zu handeln hat.

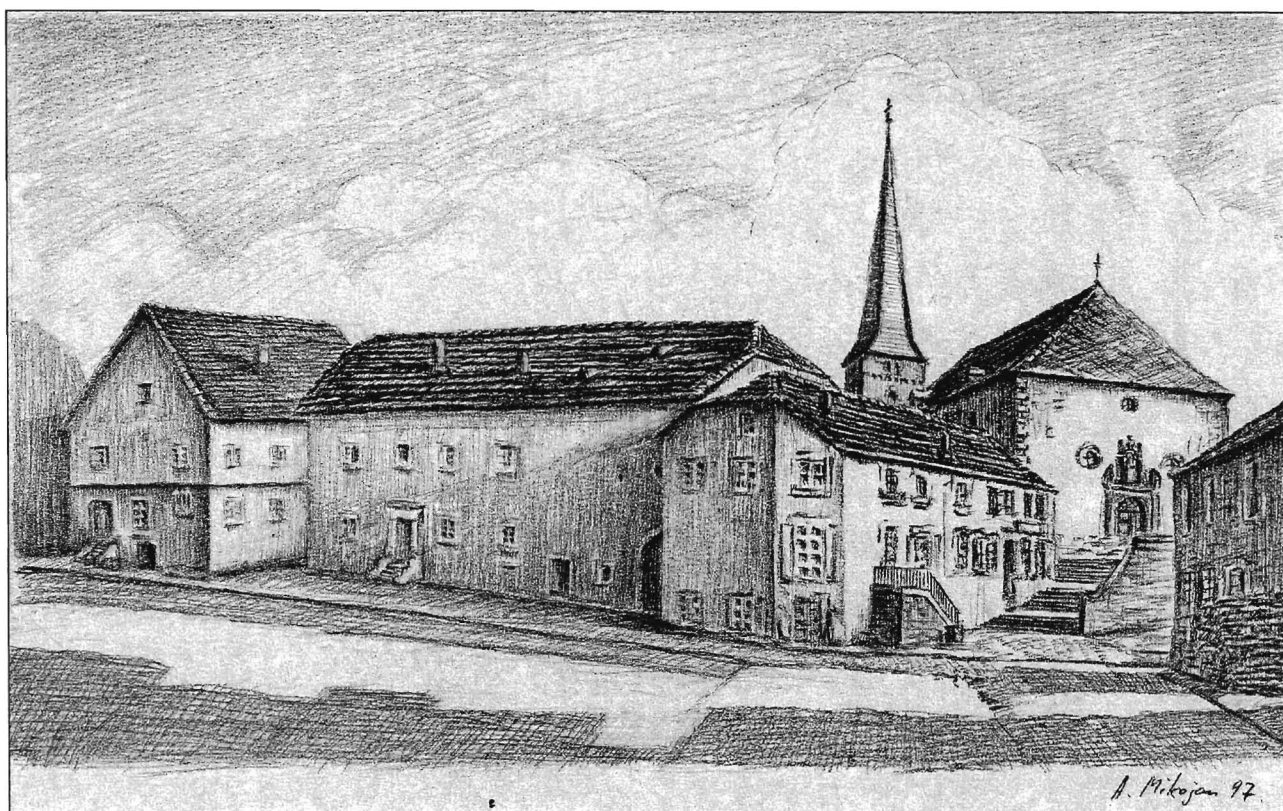
Mein Freund wollte unbedingt den Mitmenschen zeigen, daß man mit Würde in Ruhe und Hoffnung sterben kann.

Und er ist gestorben wie ein Kind, das ruhig schläft.

Guter Hirte, vielen Dank.“

Nach Dr. Spang wurde die erste Wohnstraße der Ketteler-Siedlung in Lebach benannt.

Susanne Leidinger



Ortsmitte von Lebach zur Amtszeit von Pastor Geller 1825 - 1863
 von links: Bäckerei Boullay (Fuchsenhaus), Lonckigshaus (Amtmannshaus), Steip,
 alte Kirche mit Treppe zur Marktstraße, Gasthaus Lauer (Hotel zum Löwen).

MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO
						1
2	3	4	5	6	7	8
9	10	11	12	13	14	15
16	17	18	19	20	21	22
23	24	25	26	27	28	

FEBRUAR

Pfarrer und Definitor Christian Geller

Nur zwei Pfarrer prägten die katholische Pfarrei Lebach im vorigen Jahrhundert - Pfarrer und Definitor Christian Geller und Pfarrer und Dechant Jakob Schneider.

Hier geht es um den Ersteren, der 1825 nach Lebach kam und 1863 aus gesundheitlichen Gründen das Amt aufgab. Diese fast 40 Jahre liefern dem heutigen Betrachter wenige direkte Hinweise auf seine Person; Bilder von ihm existieren nicht; Beurteilungen von Zeitzeugen fehlen. Nur seine Todesanzeige - sicher nicht eigentlich geeignet, ein objektives Bild abzugeben - stellt eine Stellungnahme Dritter zu ihm dar. Wenn er hier vorgestellt wird, ist das also eine versuchte indirekte Beschreibung, die ihre Schlüsse aus dem zieht, was er geworden, was er getan, aber insbesondere was er geschrieben hat.

Herkunft

Christian Geller wurde am 6. Februar 1790 in Zeltingen an der Mosel geboren. Offenbar war er Sproß einer dort lang angesessenen verzweigten Familie, wofür auch seine Rückkehr mit 73 Jahren nach Zeltingen spricht, als er das Priesteramt nicht mehr ausüben konnte. Noch heute existiert in Zeltingen eine Hotelgastronomie *Weingut Ehse-Geller*. Er wurde am 9. September 1818 zum Priester geweiht und wirkte als Kaplan zu St. Mathias in Trier; als Pfarrer dann zuerst in Völklingen, bis er am 25. Oktober 1825 nach Lebach kam.

Persönlichkeit

Daß Christian Geller nach nur kurzer Zeit in einer Kaplanstellung Pfarrer wurde und nach 8 Jahren in Lebach Definitor (das war damals eine Ernennung auf Lebenszeit) - und dies im Alter von nur 35 Jahren - spricht für überdurchschnittliche Intelligenz, über die bei seinem Bischof wohl keine Zweifel bestanden. Für seine hohen geistigen Fähigkeiten spricht dann in der Folge der Jahre noch vieles andere. Er beherrscht mit hoher Ausdrucksfähigkeit die deutsche Sprache, und der 1829 von ihm verfaßte Bericht über die Pfarrei war eine nach 17 Fragenkomplexen gegliederte Beschreibung, die umfassend, in Lateinisch verfaßt, ein präzises Bild seines damaligen Arbeitsbereiches darstellt. Aus 1829 stammt auch so etwas wie eine Ergänzung des Lageberichts über seine Pfarrei. Das ist die gescheite Beschreibung seiner Lebacher Pfarrkinder, ein einmaliges Zeitdokument, das einen bei ihm sicher verzeihbaren intellektuellen Hochmut verrät. Es weist ihn zugleich als Psychologen und Philosophen aus, wenn er dort über seine Pfarrkinder sagt:

„Und wenn auch die Jugend nicht vorzüglich unterrichtet ist, so zeigt sie doch guten Willen, und die Wärme des Herzens wird einstweilen das Licht im Kopfe ersetzen, welches ohne jene wertlos bleiben würde.“

Er war aber nicht nur gescheit, was ja oft Bedenklichkeit und Zögerlichkeit zur Folge hat, er war auch ein Mann der Tat mit bemerkenswerter strategischer und praktischer Raffinesse. Nichts belegt das besser als die ersten Jahre seiner Lebacher Zeit, wo er sofort nach seiner Einführung eine umfassende Mängelanalyse aufstellt, zugleich Beschaffungsvorschläge unterbreitet, die schon über 30 Jahre zurückliegenden Verluste durch die französische Revolution aufzeigt und Planung und Bau einer Sakristei betreibt, auf die man Jahrzehnte wartete. Schon 1829 konnte die neue Sakristei eingeweiht werden.

Diese Tatkraft ist begleitet von couragierter selbstbewußter Entschlossenheit. 1826 greift er sich kurzerhand den von Saarlouis nach Tholey durch Lebach reisenden Bischof und läßt sich im Schnellverfahren zu seinen weitreichenden Plänen die Zustimmung des Bischofs geben, was natürlich auch sein gutes Verhältnis zum Bischof belegt. Und er, der Mann der Schrift, legt die Bücher der Pfarrei nicht nur nach trierischer Vorschrift an, er vermerkt viel mehr und zeigt dabei gutes Gespür für das Bemerkenswerte. So verdanken wir ihm ein Register über alle seine Pfarrangehörigen. Das ist so angelegt, als ob noch immer der Pfarrei die Führung des Standesregisters obläge, angereichert mit präzisen allgemeinen Aussagen zu den registrierten Personen, denen er bis weit ins 18. Jahrhundert bei längst Verstorbenen nachging.

Intelligenz und Tatkraft zieren den Priester, sie prägen aber sicher nicht den guten Seelsorger des vorigen Jahrhunderts. Aber das war Christian Geller auch. Eine pauschale Beschreibung des Priesters Geller könnte so lauten:

gescheit, aufgeklärt, sozial, sensibel, demütig, fromm.

Seine Todesanzeige geht darauf in der Sprache jener Tage so ein:

Der Eifer, mit dem er stets die Pflichten seines heiligen Berufes erfüllte, seine hohe Frömmigkeit, Sanftmut, Geduld, Gottes- und Nächstenliebe, wodurch er die Tugenden, die er anderen lehrte, selbst ausübte und seine Werke mit seinen Worten in Übereinstimmung brachte, machten ihn für alle, die ihn kannten, einen getreuen und wahrhaften Priester.

Albert Wagner



Frau Anna Simon, von 1906 - 1949 Hebamme in Lebach

MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO
						1
2	3	4	5	6	7	8
9	10	11	12	13	14	15
16	17	18	19	20	21	22
23	24	25	26	27	28	29
30	31					

MÄRZ

Frau Anna Simon, Hebamme zu Lebach

Nach einer Notiz des Kantons Lebach vom 5.9.1798 ist Marie Wolff als eine schon 28 Jahre in Lebach ansässige, heilkundige Frau erwähnt, die zur Zufriedenheit der Bevölkerung als Hebamme arbeitet. In einem anderen Vermerk werden Hebammen als „weise Frauen“ herausgestellt, als Wehmutter, Not- helferin, Geburtshilfen gewürdigt.

In früheren Zeiten waren die „weisen Frauen“ Aktivposten und einzige Hilfen bei Schwangerschaften und Geburten. Ärztliche Unterstützung war damals ganz selten möglich. Im Kreisjahresbericht Saarlouis von 1862 sind Ausgaben von 562 Reichsthaler für Löhne von 30 Hebammen ausgewiesen. 1751 gründete Friedrich II. (Alte Fritz) in der Berliner Charité die erste deutsche Hebammenschule nach dem Vorbild der 1728 in Straßburg eingerichteten Entbindungsanstalt.

In die Rheinische Hebammenlehranstalt Köln-Lindenberg trat 1902 Frau Anna Mertes geboren in Heckhuscheid (Eifel) als 26jährige ein. Nach bestandenem Examen trat Frau Mertes im Oktober 1906 in Lebach die Nachfolge von Frau Maria Graf (Schlässersch) geborene Groß an. Am 8.6.1907 verheiratete sich Frau Mertes mit Josef Simon. Seit dieser Zeit nannte man Familie und Haus „Hebammen Simon“.

Frau Simon war für Lebach, Eidenborn, Zollstock, Hoxberg, Landsweiler, Knorscheid, Jabach, Hahn, Niedersaubach, Rümmlbach, manchmal auch für Falscheid zuständig. Pflichtbewußt unter vielen Mühen und Strapazen - man bedenke die weiten Fußwege bei Wind und Wetter, Tag und Nacht - galt ihre Sorge und Beistand den Schwangeren, Wöchnerinnen und Neugeborenen. Die meist primitiven Verhältnisse in den Familien, Armut, beengte Wohnverhältnisse, unzureichende hygienische Gegebenheiten erschwerten ihre verantwortungsvolle, aber ehrenvolle Arbeit. Viele besondere Begebenheiten erzählte sie ihrer Tochter Anna Schorr, der ich an dieser Stelle für ihre Weitergabe ein herzliches Dankeschön sage.

Noch im ersten Berufsjahr wurde Frau Simon zu einer Schwangeren gerufen. Aber es war noch zu früh. Da sie zum verfrühten Zeitpunkt von den Kindern im Haus nicht gesehen werden durfte, mußte sie durch die Hintertür verschwinden, verunglückte beim Zaunüberklettern. Damals war das Kinderkriegen noch ein Tabuthema; es galt das Klapperstorchmärchen.

Einmal wurden ihr unsaubere Tücher als Entbindungshilfen gereicht, die sie energisch zurückwies. Am Ende der Wöchnerinnenzeit verabschiedete sich Frau Simon auch von der bettlägerigen Oma. Plötzlich lief eine Maus über die Bettdecke. Frau Simon stieß einen Schrei aus. Oma meinte seelenruhig: „Die haben ein Nest in meinem Strohsack.“

Um schneller und beweglicher zu werden, wollte sich Frau Simon ein Fahrrad anschaffen. Aber zuerst mußte geübt werden. Ein folgenschwerer Sturz beendete das Vorhaben. Marschieren war weiter angesagt. Auf dem Weg zum Zollstock überraschte sie ein Glatteisregen. Schlittrnd ging es nur langsam vorwärts. Aber es eilte. Kurz entschlossen ging sie auf Strümpfen weiter und erreichte noch rechtzeitig das Entbindungshaus.

Ein Zigeunerkind kam im Zigeunerwagen in der Merzenbach zur Welt. Mit Erlaubnis der Mutter brachte sie das Kind noch am gleichen Tag in die Kirche zur Taufe. Die Wöchnerin begegnete ihr bereits am folgenden Vormittag mit der Mitteilung, am Nachmittag würden sie weiterziehen, das Neugeborene sei im Wagen und 5 Mark liegen für ihre Arbeit bereit.

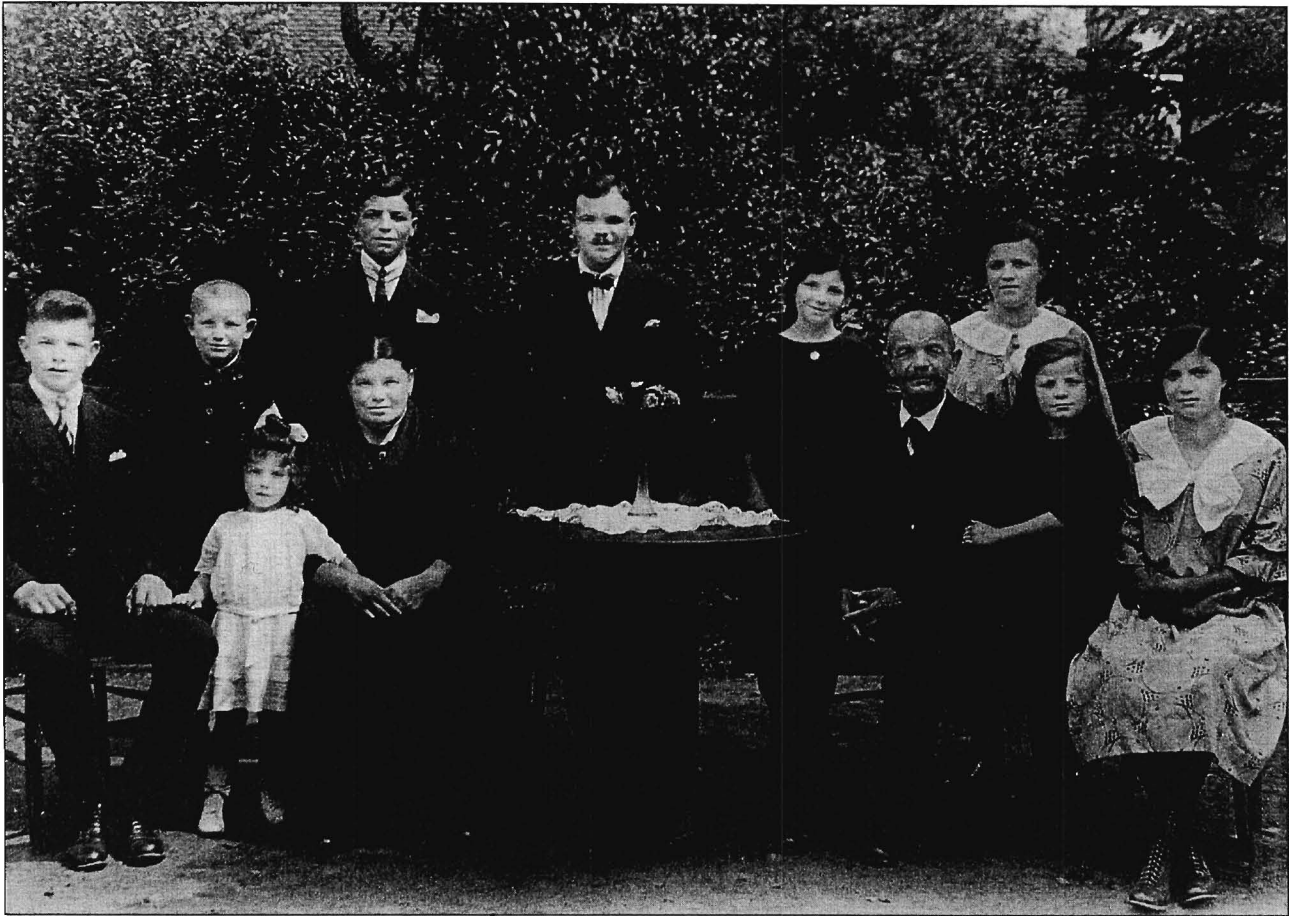
Am 8.10.1919 (Spartakus) traten im Nachbarort Entbindungskomplikationen auf, die den Arzt von Lebach notwendig machten. Wegen Plünderungen und des Volksauflaufes kam der Arzt nicht durch. Da es um Leben oder Tod ging, führte Frau Simon kurzerhand den Eingriff selbst durch. Es ging glücklicherweise gut.

Die Amerikaner bewachten 1945 den Behelfsübergang der gesprengten Theelbrücke. Von 20 bis 6 Uhr durfte die Bevölkerung nicht auf die Straße. Die gegen 22 Uhr von einer Geburt zurückkehrende Frau Simon wurde angehalten. Erklärungen, Gestik nutzten nichts, englische Worte fehlten. So mußte sie im Keller Johäntgen (Gerwerpitz) übernachten und durfte erst um 6 Uhr nach Hause.

Als Kind glaubte ich immer, Frau Simon würde die kleineren und Frau Schommer (Oschdersch Anna) die größeren Kinder bringen, weil deren Hebammentasche größer als die von Frau Simon war.

Frau Simon ging auf ein Haus zu. Eines der am Fenster liegenden Kinder rief ihr zu: „Kanschd datt Kénd nommö métholen, mir hann Kénner genuch.“

Mit 73 Lebensjahren nach 43 Berufsjahren beendete Frau Simon 1949 ihren Dienst. Über 3000 Kindern hat sie ins Leben geholfen. Wie auch viele andere Kolleginnen erhielt sie unmittelbaren Einblick in die unterschiedlichsten Familienprobleme, die sie zusätzlich neben der verantwortungsvollen Arbeit nicht unerheblich belasteten. Sie erledigte ihre Aufgaben in ihrer ruhigen, unauffälligen Art mit Bravour. Sie durfte 90 Jahre leben.



von links: Johann Biesel, Peter Biesel, Regina Biesel (verh. Rück), Nikolaus Biesel,
 Maria Biesel (geb. Bauer), Josef Biesel, Mathilde Biesel (verh. Luxemburger), Peter Biesel, Karoline Biesel,
 Anna Biesel (verh. Klauck), Maria Biesel (verh. Sträßer)

MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO
		1	2	3	4	5
6	7	8	9	10	11	12
13	14	15	16	17	18	19
20	21	22	23	24	25	26
27	28	29	30			

APRIL

Josef Biesel

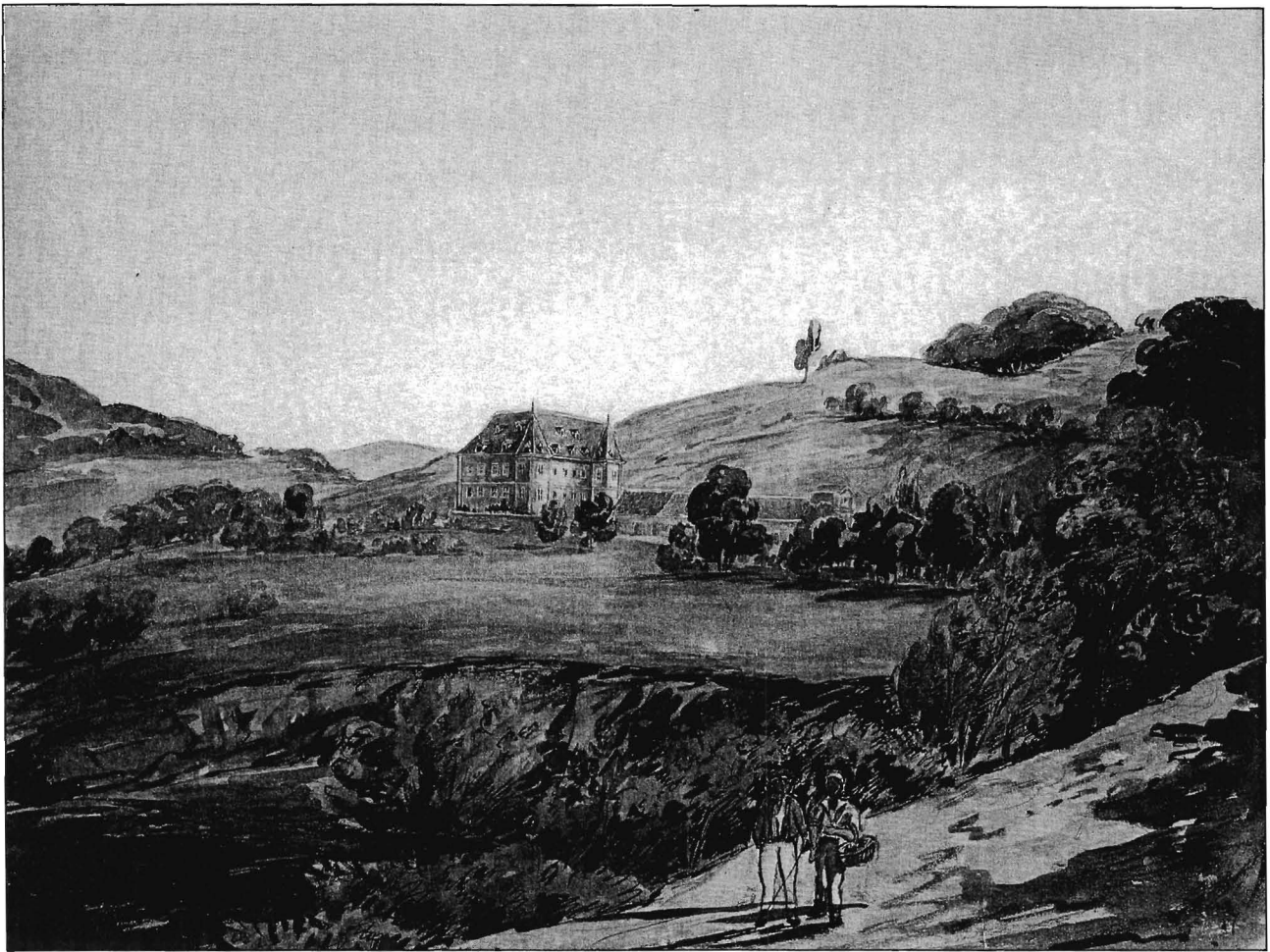
Josef Biesel ist, hierauf verwies schon ein SZ-Artikel von Klaus Altmeyer, mit herausragenden Gründen zu den rühmenswürdigen Lebachern zu zählen. Am 30.10.1900 wurde Josef Biesel in der Trierer Straße Nr. 11 (heute Nr. 10) als ältestes von neun Geschwistern geboren. Das Kalenderbild zeigt die ganze Familie etwa 1925 auf dem alten Schulhof.

Nach dem Besuch der Lebacher Volksschule lernte er im Betrieb des Vaters Schlosser. In den frühen Zwanziger-Jahren wechselte er zu den Straßenbahnbetrieben nach Saarbrücken, wurde später Schaffner, dann Straßenbahnführer. Wie viele der Familie war auch Josef Biesel in den entstehenden politischen Konflikten ein konsequenter Gegner Hitlers. Wahrscheinlich war sein durch Geradlinigkeit und Offenheit geschilderter Charakter die Ursache für die strikte Gegnerschaft zu den Nazis. So handelte er aus eigener, selbstbegründeter Verantwortlichkeit, er gehörte keiner politischen Partei an. Aus seiner Haltung heraus fand er Zugang zur Status quo-Bewegung, die die Rückgliederung an das Deutsche Reich verhindern wollte. In deren Auftrag übernahm er Kurierdienste, die Verbreitung bzw. Verteilung von Zeitschriften, Flugblättern und Propagandamaterial, auch nach Lebach.

Seine Tätigkeit konnte so nicht unbemerkt bleiben, er wurde 1936 aufgrund einer anonymen Anzeige denunziert, verhaftet und in Hamm/Westfalen wegen Hochverrats vor ein Gericht gestellt. Der Lebacher Rechtsanwalt Ackermann, der ihn verteidigte, erzählte später, dass Josef Biesel zwar aus Mangel an Beweisen freigesprochen wurde, dass er jedoch bereits beim Verlassen des Gebäudes von der Gestapo wieder in „Schutzhaft“ genommen wurde. Damit begann für Josef Biesel eine furchtbare Leidenszeit, die ihn schließlich ins KZ Buchenwald führte. Dort machte der Lebacher die Bekanntschaft mit dem Dichter Ernst Wiechert, der über seine eigene Gefangenschaft später das autobiographisch geprägte Buch „Der Totenwald“ schreibt (Frankfurt/M., Berlin, 1996). In diesem Werk rühmt er Josef Biesels Menschlichkeit und kameradschaftliche Solidarität. Wiechert schreibt: „...Josef. Ohne ihn wäre er (gemeint: Wiechert) nicht heimgekommen, sondern, wie es in der grausamen Lagersprache hieß, 'durch den Schornstein gegangen'.... Nicht umsonst hieß das Lager im Thüringer Land 'der Totenwald' Er war ein Mann mit einem mächtigen runden Schädel und den Schultern eines Riesen. Er war an Bildung jedem Uniformierten jenseits des Zaunes überlegen, kannte alle Menschen, Dinge und Zustände im Lager und verschenkte, ohne ein Wort zu sprechen, eine unendliche, tröstende und aufrechte Ruhe, die aus einer gelassenen Selbstverständlichkeit aus seinem Dasein ausströmte.... der Name Josef Biesel (soll), mit goldenen Buchstaben in diese Geschichte eingetragen sein“ (S.88). Aus einer anderen Textstelle (S.124f.) kann man entnehmen, dass Josef Biesel vor seiner Einlieferung nach Buchenwald schon im KZ Börgermoor war.

Wahrscheinlich hauptsächlich auf die Eingaben seines Bruders Peter Biesel, u.a. an die Reichskanzlei in Berlin, wurde Josef Biesel 1939 aus dem KZ entlassen, körperlich und nervlich ruiniert. Als er in Lebach durch die Trierer Straße zu seinem Elternhaus ging, erkannte seine Schwester in dem ihr fremd erscheinenden den Bruder nicht mehr. Die brutale Arbeit in Buchenwald, Hunger und Krankheit ließen den einst Kräftigen bis zur Unkenntlichkeit abmagern, die Gluthitze im Steinbruch entstellte sein Gesicht. Da er nicht in der Lage war zu arbeiten, lebte er bei seiner Frau und seinem Sohn in Saarbrücken-Jägersfreude oder bei der Familie in Lebach, durch strikte Entlassungsauflagen zum Stillschweigen über das Erlebte verpflichtet. Dennoch blieb er von weiteren Nachstellungen nicht verschont. Er wurde auf die Gestapo Dienststelle in Saarbrücken befohlen. Aus Angst und um seine Situation zu verdeutlichen, nahm er seinen kleinen Sohn mit. Josef Biesel sollte im Auftrag der Gestapo als Provokateur in Wirtshäusern auf Hitler schimpfen und die Beipflichtenden später denunzieren. Die Infamie dieses Gewaltakts zielte darauf ab, den körperlich Gebrochenen zum Werkzeug für weiteres Unrecht zu machen, ihm jede Selbstachtung zu nehmen. Biesels menschliche Größe zeigte sich jetzt dadurch, dass er diesen Auftrag ablehnte, er wollte lieber nach Frankreich fliehen als Spitzel zu werden. Der kurz danach ausgebrochene Krieg führte dazu, dass die Weigerung für Biesel ohne Folgen blieb. Seine Gesundheit blieb so angeschlagen, dass er bei Kriegsbeginn nicht eingezogen wurde. 1942 wurde er zur Flak befohlen, kurz darauf wieder entlassen. Am 23.04.1943 starb Josef Biesel in Saarbrücken.

Thomas Rückher



Schloß La Motte, Aquarell, 1838 gemalt von Carl Theodor von Buseck (Calmesweiler).
Es ist die bislang einzige bekannte Abbildung des gesamten um 1870 abgerissenen Schlosses.

MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO
				1	2	3
4	5	6	7	8	9	10
11	12	13	14	15	16	17
18	19	20	21	22	23	24
25	26	27	28	29	30	31

MAI

Anna Maria Charlotte, Edelfräulein von Hagen

Es erstaunt vielleicht, daß es diesmal um eine Frau von Hagen geht, wo doch sonst die Herren von Hagen im Mittelpunkt geschichtlicher Betrachtungen in Lebach standen. Während dem Rittergeschlecht männlicherseits Bischöfe, Domherren, Ordensritter, Regierungsbeamte, Diplomaten und Offiziere entstammten, wurden die Frauen aus dem Geschlecht von Hagen entweder verheiratet oder zogen als Nonnen und Stiftsdamen das klösterliche Leben vor. Zu höchsten Würden brachte es Karoline von Hagen, die als Äbtissin das Kloster Fraulautern leitete (1677 -1691). Den klösterlichen Weg wählte auch Anna Maria Charlotte, die am 7.10.1721 als Tochter Johann Wilhelm Ludwigs von Hagen und seiner Frau Maria Anna Charlotte (beide beerdigt in der Lebacher Pfarrkirche) geboren wurde. Sie war die Schwester des Reichshofratspräsidenten Johann Hugo von Hagen, der am Wiener Hof unter den Kaisern Franz I., Joseph II. und Leopold II. in Amt und Würden stand.

Anna Maria Charlottes Lebensweg ist wegen der fehlenden Quellen nur schwer nachzuvollziehen, so daß manches nur zu vermuten ist.

Sie verbrachte wohl eine gewisse Zeit am Wiener Hof. Von hier aus folgte sie der 1755 geborenen Tochter der Kaiserin Maria Theresia, Marie Antoinette, an den königlichen Hof nach Paris. Hier hatte 1774 Ludwig XVI. den Königsthron bestiegen, doch die Jahre der Monarchie sollten gezählt sein.

Anna Maria Charlotte war Hofdame und Vertraute der Königin. Nicht zuletzt war es die deutsche Sprache, die beide miteinander verband und auf deren Pflege schon Maria Theresia sehr viel Wert gelegt hatte. In den Wirren der Revolution geriet die königliche Familie immer mehr unter Druck, ein Fluchtversuch mißlang. In dieser Situation - so ist es vorstellbar - war es naheliegend, daß Marie Antoinette ihrer Hofdame von Hagen den Kronschatz anvertraute und sie damit an den Wiener Hof schickte. Doch diese kam nur bis zum Schloß 'La Motte', wo sich die Spur des Kronschatzes verliert.

Dies sollte ein folgenschweres Ereignis sein für das Schloß La Motte, denn der spätere Besitzer, Abraham Meyer, ließ die Schloßgebäude zwischen 1862 und 1880 bis auf den noch heute vorhandenen Rest abreißen, ohne auf einen Schatz gestoßen zu sein.

Kurz nach dem 2. Weltkrieg fand der damalige Hofgutbesitzer und Diplom Landwirt Anton Brodback beim Pflügen - damals noch von Hand - einen goldenen Louisdor aus dem 18. Jahrhundert. Ob der Schatz der Königin nicht doch noch in Lebacher Erde ruht?

Anna Maria Charlotte von Hagen verstarb am 30.1.1811 im hohen Alter von 90 Jahren als Stiftsdame zu Schwarzhofendorf.

Susanne Leidinger



Kurt Stern, Emma Stern und Ruth Salzman - Stern

MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO
1	2	3	4	5	6	7
8	9	10	11	12	13	14
15	16	17	18	19	20	21
22	23	24	25	26	27	28
29	30					

JUNI

Die Malerin Emma Stern

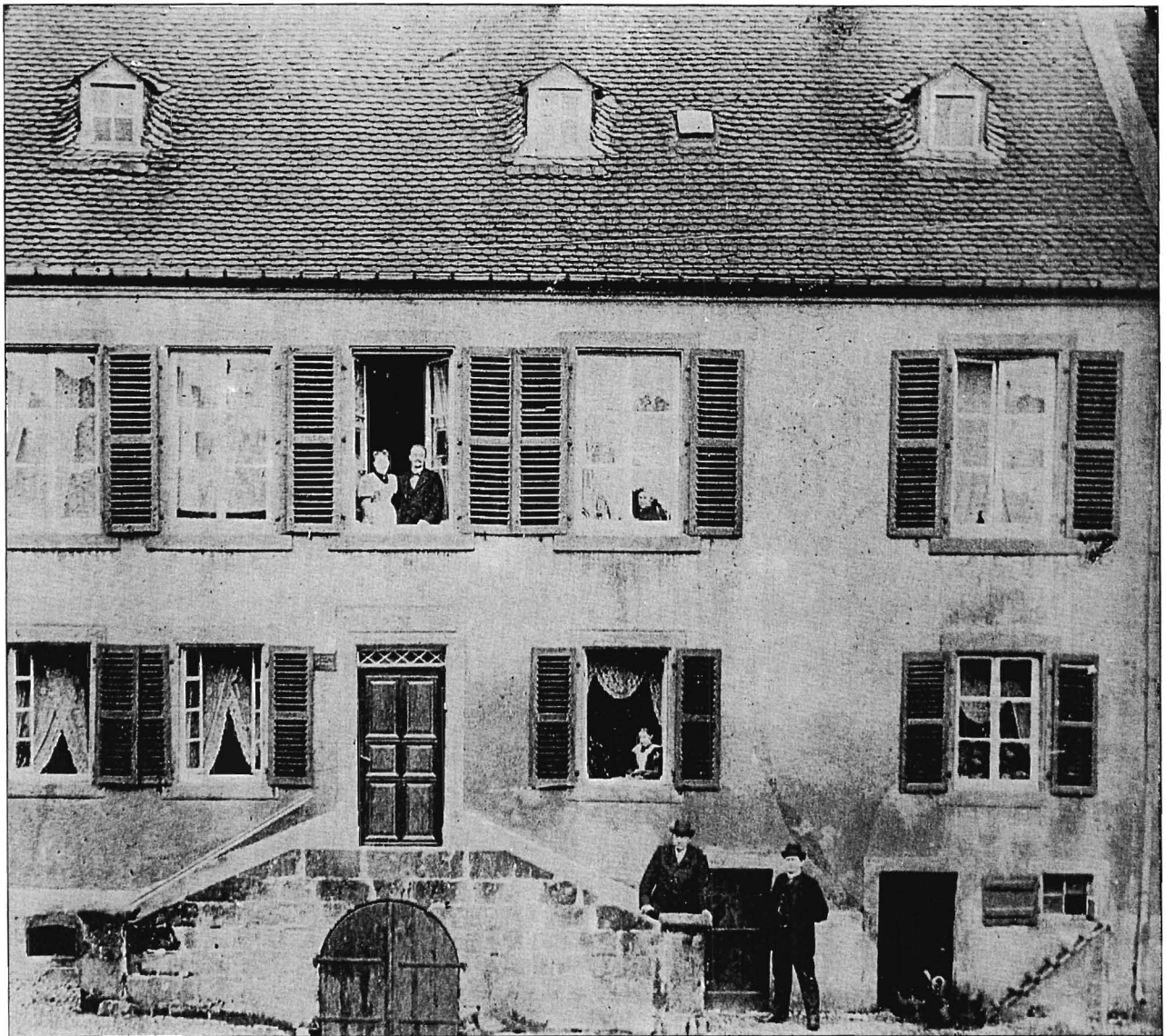
Die Bedeutung der Familie Stern wurde bereits im Kalender für das Jahr 1996 vorgestellt. Während es dort um die wirtschaftliche Bedeutung des Geschäfts und die Lebenswege der Familie im Exil ging, soll hier Emma Stern als Künstlerin im Mittelpunkt der Darstellung stehen.

Zwar wissen viele Lebacher, dass Emma Stern malte, aber bei weitem nicht alle wissen um die künstlerische Bedeutung dieser Frau. Nach Ansicht von Fachleuten gehört sie zu den wichtigsten deutschen Malerinnen und zu den international beachtenswerten ihrer Stilrichtung, nämlich der „naiven Malerei“. Diese wird häufig mit Sonntagsmalerei oder Kindergartenbildern verwechselt. Tatsächlich handelt es sich um eine heute anerkannte Richtung der Kunst, die durch eigene Kennzeichen zu charakterisieren ist. In der Regel handelt es sich wie bei Emma Stern um Künstler, die keine spezifische schulische oder akademische Ausbildung in ihrem künstlerischen Metier hatten. Es geht diesen Malern nicht um die Nachahmung großer Vorbilder wie vielen Amateuren, sondern darum, einen eigenen Gedanken und Eindruck der erlebten Wirklichkeit in einem schöpferischen Ausdruck eigener Art zur Geltung zu bringen. „Naiv“ bedeutet in diesem Zusammenhang nicht minderbegabt oder weniger befähigt, sondern eine durch und durch ursprüngliche, einfache und durch keine „Schule“, Vorbilder oder Kunstrichtung verbildete Darstellung eines inneren Wahrbildes. Somit treten phantasievolle, poetische Stimmungen in den Vordergrund des Dargestellten.

Emma Stern beginnt erst mit 70 Jahren, 1948, zu malen. Mehr durch Zufall wird sie hierzu von der Malerei ihrer Tochter Ruth Stern-Salzman angeregt, die in Saarbrücken und Paris Kunststudentin geworden war und als Künstlerin sowie im Kunstgeschäft arbeitete. Gewissermaßen im spontanen Widerspruch zur Kunst der Tochter und dem Anspruch, eigene Ausdrucksmöglichkeiten für das erlebte Leben gefunden zu haben, erkennt Emma Stern nach ersten, von ihr selbst noch skeptisch beurteilten Arbeiten, dass sie im Malen einen neuen Lebensinhalt gefunden hat. Bis an ihr Lebensende, sie stirbt 1969 mit 91 Jahren in Paris, malt sie eine recht große Zahl von Bildern. 1953 werden ihre Bilder in einer von dem berühmten Dubuffet arrangierten Ausstellung erstmals der Öffentlichkeit präsentiert, von da an folgen Ausstellungen in bekannten Galerien und Museen in ganz Europa, beispielsweise in Salzburg (1964), Köln (1966 und 1978), Berlin (1968), München (1975), Lugano (1969), Zürich (1975) und mehrfach in Paris. 1981 war in Saarbrücken und schon 1979 in Lebach eine Ausstellung. Bis heute sind ihre Werke auf dem Kunstmarkt gesuchte Bilder, die auch von Museen erworben werden. In Schloss Bönningheim bei Ludwigsburg sind im ersten deutschen Museum für naive Kunst als Dauerausstellung auch Werke von Emma Stern zu sehen.

Die Kunst der Lebacher Malerin ist dadurch gekennzeichnet, dass die abgebildeten Themen farblich intensiv und dynamisch auf den Malgrund aufgetragen werden. Manche Einzelheiten lösen sich in farbliche Flächen auf, neben realistischen Details findet sich Imaginäres, Vorgestelltes, Erdachtes. Immer wieder sind Blumen oder Früchte die Motive, um Stimmungen in einem Bild auszudrücken. Dabei handelt es sich nicht alleine um das Malen bspw. von Blumenstilleben, vielmehr wird das gesamte Alltagsleben abgebildet. Emma Sterns Lebensorte sind ebenso abgebildet wie Kinderszenen im Park, Märkte, Träume und Visionen, Selbstbildnisse oder Menschen in beruflichen Situationen. In einigen Bildern wird auch das schwere Schicksal ihrer Familie während des Krieges thematisiert, d.h ihre Malerei bezieht ihr Leben in seiner Totalität von Freudigem und Schönem ein, aber auch das Leiden und das Trauern bleiben nicht ausgeschlossen. Emma Stern wird als Malerin in drei Filmen geehrt, wobei der Film „Le temps d'Emma“ von Liliane de Kermadec, 1964, in Venedig preisgekrönt wird. Dass ihr Werk bekannt wird, verdankt sie der Anerkennung durch Maler wie Dubuffet oder Picasso sowie namhaften Galeristen, vor allem aber auch ihrer vor drei Jahren in Paris verstorbenen Tochter Ruth, die sich in selbstloser Weise und mit großem Engagement für das Werk ihrer Mutter einsetzte.

Thomas Rückher



Haus Reusch in der Marktstraße. Nach Umbau Kaufhaus Daniel - Stern von 1898 - 1935,
später Kaufhaus Kurt Jäger von 1935 - 1975.

MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO
		1	2	3	4	5
6	7	8	9	10	11	12
13	14	15	16	17	18	19
20	21	22	23	24	25	26
27	28	29	30	31		

JULI

Johann Baptist Reusch

Die Zivilverwaltung der Bürgermeisterei Lebach wird nach der großen Revolution und der darauf folgenden napoleonischen Zeit weit über ein halbes Jahrhundert von einer Familie beherrscht. Es ist die Familie Reusch, die mit Karl Wilhelm Friedrich Reusch schon ab 1810, also noch in der napoleonischen Zeit den „Maire“ und ab 1832 mit dessen Sohn Johann Baptist den Bürgermeister bis 1880 stellt.

Herkunft

Der Großvater dieses Lebacher Bürgermeisters, Karl Wilhelm Friedrich Reusch der Ältere, tritt nach 1780 in die Dienste der fürstlich nassauischen Regierung in Saarbrücken als *Fürstlich nassauischer Regierungsrat*. Er erlebt dort das Ende der Feudalzeit, wird von den Revolutionären als Geisel genommen, dann aber - und das spricht für ihn - als unverzichtbarer Verwalter wieder in Dienst gesetzt. Der Vater des Lebacher Bürgermeisters, sein Sohn gleichen Namens, Karl Wilhelm Friedrich der Jüngere, kommt 1806 als Notar nach Lebach, wird dort, wie schon oben ausgeführt, 1810 ehrenamtlicher „Maire“ nach französischem Kommunalrecht und beendet 1831 seine Notariatstätigkeit in Lebach. Seine Frau, die ein Sproß eines gräflichen Regierungsrates in Dagstuhl war, Susanne Appolonia Siegler, die Mutter von Johann Baptist, bringt auch Verwaltungsblut in die Familie mit, in der Johann Baptist als 3. Kind und ältester Sohn 1806 in Lebach geboren wird.

Johann Baptist Reusch als Politiker

Der Lebacher Bürgermeister war mehr als einer von der preußischen Verwaltung eingesetzter Bürgermeister (einige Jahrzehnte in Personalunion auch Bürgermeister von Bettingen). Er bewegte sich ab der Mitte des Jahrhunderts auch in der preußischen überregionalen Politik. 1858 zieht er für den Wahlkreis Saarburg/Merzig/Saarlouis in den preußischen Landtag in Berlin ein, wo er sich zur liberalen Fraktion bekennt - im Gegensatz zum 2. Vertreter des Wahlbezirks, der sich der katholischen Fraktion anschließt. Wohl diese Outing als Liberaler inmitten der erkonservativen Bevölkerung läßt eine weitere Kandidatur nach 1862 scheitern. Ab diesem Zeitpunkt ist er dann nur noch bis 1874 im Provinziallandtag in Düsseldorf. Nach der Reichsgründung 1871 startet er noch einmal eine größere politische Karriere, scheitert aber gegenüber den konservativen Zentrums-kandidaten gleich zweimal - 1876 wieder als Kandidat für den preußischen Landtag und 1877 als Reichstagskandidat mit einem niederschmetternden Ergebnis: nur 2000 Stimmen werden für ihn gegenüber dem Zentrumsmann abgegeben, der 16000 Stimmen erhielt. Dabei ist besonders bemerkenswert, daß das Stimmenverhältnis im Bürgermeistereibereich Lebach 137:0 war. Der Lebacher Bürgermeister erhielt also bei seinen Untertanen nicht eine einzige Stimme.

Die Bürgermeisterfamilie und die Lebacher

Dieses Wahlergebnis spricht Bände hinsichtlich einer Einbettung in der Lebacher Bevölkerung. Der Bürgermeister war keiner der Ihren, es stand wohl zu viel dagegen. Die Familie war, von Saarbrücken kommend, protestantisch. Seine Mutter ließ sich zwar in Lebach katholisch taufen, die Kinder und er wurden dann auch katholisch, aber die Bevölkerung nahm diese etwas plumpe Annäherung wohl nicht ernst. Dazu zeigte die Familie alle Merkmale wirtschaftlicher Machtausübung. Als einige wenige Jahre nach Beendigung des Bürgermeisteramtes alle Reusch's sich nach Trier absetzten, weisen Landparzellen über den ganzen Lebacher Bann zerstreut ihn als Eigentümer aus. Er konnte sich offenbar leisten, alles Erreichbare zusammenzukaufen. Und auf der sogenannten Ziegelhütte betrieb der Bürgermeister eine anscheinend florierende Ziegelei. Daß auch eine Scheune zum vorne abgebildeten Wohnhaus gehörte (Reuschen Scheier), weist ihn dann auch noch mit landwirtschaftlichem Betrieb aus.

Aber alles in allem war er über 70 Jahre ein weit überdurchschnittlicher Lebacher Bürger. In strengem Sinne hat er preußische Politik treu vertreten. Dazu paßte wohl nicht Bürgernähe und soziales Engagement.

Das abgebildete Reusch'sche Haus stand übrigens ungefähr dort, wo das frühere Kaufhaus S. Daniel, später Kaufhaus Jäger, stand. Die im Mittelfenster des Obergeschosses abgebildeten Herrschaften sind Johann Baptist Reusch und seine Frau Katharina Theresia, geborene Petri.



Lehrer Grenner mit seinem Lieblingsjahrgang 1924 bei einer Wiedersehensfeier 1950.

MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO
					1	2
3	4	5	6	7	8	9
10	11	12	13	14	15	16
17	18	19	20	21	22	23
24	25	26	27	28	29	30
31						

AUGUST

Adolf Grenner

Es war für uns schon eine Sensation, als unser Lehrer, Herr Adolf Grenner, der uns nach den Osterferien 1936 in der 5. Volksschulklasse übernommen hatte, mit uns gemeinsam das Duschbad aufsuchte. Er zeigte, wie wir unsere Kleidungsstücke ordentlich ablegten, was an den Haken, auf und unter die Bank gehörte. Nach ein paar Minuten unter dem molligen Wasser machte Herr Grenner das zweckmäßige Einseifen vor, auch wie gegenseitig der Rücken eingeschlossen wurde. Er hatte immer einen schwarzen „Leib- und Seelbadeanzug“ an und nur einen Träger über die Schulter gezogen. Einige von uns trugen den Badeanzug der Schwester, die zu große Badehose des Bruders oder eine Unterhose. Nach dem Reinigungsbad folgten gymnastische Übungen. Die Kaldusche für einige Sekunden war der Abschluß. Das Abtrocknen exerzierte uns der Lehrer ebenfalls vor. Das Wasser wurde mit den Händen von oben nach unten abgestreift und danach erst das Handtuch verwendet.

Eine Wanderung begann auf dem Friedhof, wo uns Herr Grenner Bedeutung und Würde dieser Stätte tiefgreifend erklärte. Wir besuchten sowohl den katholischen wie auch den evangelischen Teil, verweilten am großen Kreuz, auf dem ein trauervoller Vater in einem kleinen Gedicht den allzu frühen Tod seines Sohnes bedauerte.

Auf dem „Hähninger Paad“ erklärte er an den Bauresten der Ziegelhütte, wo der Grundstoff gegraben und zu Ziegeln und Backsteinen verarbeitet wurde. Der idyllische Hahn mit seinen 7 Bauernhäusern waren weitere Erläuterungspunkte, das Hirtenhaus mit Brunnen und vor allem der sagemunwobene Hahnengraben weckten unser besonderes Interesse.

Im Taubentälchen an der prachtvollen Buche - unübersehbar steht sie heute noch - rügte der Lehrer die unsinnigen Messereinritzungen von Daten und Liebesschwüren in den Stamm; machte auf die Baumschädigung aufmerksam und bat uns, solchen Frevel zu unterlassen. Hier verzehrten wir auch unser Brot und tranken das wohlschmeckende Essigwasser. Wir gingen weiter über den Erzweg, kreuzten den Weg aus der „Kraid“, begaben uns bergab zwischen Klöknersberg und Mottener Kupp, vorbei am Schindanger (Schèndkoul) zum Kriegerdenkmal (1914-1918). Nach Worten des Gedenkens, Bedenkens und des Hinweises auf die zuvor hier gestandene historische „Mottener Linde“ besuchten wir Schloß La Motte, die auf weißem Sand sprudelnde Silberquelle und die alte Eibe. Über den Mottener Kirchenpfad, vorbei am Mottener Wehr ging es zurück durch die lange unterste Wiese.

Diese beiden Erlebnisse zeigen, wie unser Lehrer auch in lockeren Schulsituationen zielstrebig, auch praktisches Wissen umfangreich vermittelte, das er auch im klassischen Unterricht in der Schulklasse äußerst intensiv, perfekt und sehr verständlich an uns weitergab. Ob es auch darüber hinaus die aufgelockerten, bewegungsreichen Sportstunden, Tätigkeiten im Schulgarten oder im Werkraum waren, unser Lehrer beherrschte alles, konnte alle Übungen, Handhabungen fachmännisch vorführen mit verständlichen Erklärungen. Sportlich war er ein Ass, gärtnerisch versiert und handwerklich begabt, wobei Holz sein ganz beliebter Werkstoff war. Hier darf ich auf den rührenden Aufsatz im Paulinusblatt vom 3.11.1996 hinweisen, in dem J. Baptist Holzem ergreifend über seine Kriegsgefangenschaft mit Adolf Grenner berichtete.

Ja, Herr Adolf Grenner war ein gediegener, solider Mensch, eine unauffällige Respektperson und ein begnadeter Pädagoge. Er beherrschte sein Lehrhandwerk hervorragend, war genau, ordnungsliebend, verbindlich, pünktlich, fair, rügte unmißverständlich, immer bestrebt, den Stoff praxisbezogen, leicht bekömmlich zu vermitteln. Jeder war sein Schüler, den er ohne Schnörkel vorbildlich behandelte, ihn zielstrebig, begeisternd unterwies. Vor allem kannte er keine sozialen Unterschiede.

Der Kriegsausbruch im September 1939 nahm uns den Lehrer. Erst am 29.4.1948 kehrte Herr Grenner schwerkrank aus russischer Kriegsgefangenschaft zurück. Leider war ihm nur noch eine kurze Lebenszeit vergönnt. Am 11.12.1951 wurde er aus seiner Familie gerissen. Ein wertvoller Mensch und ein hervorragender Lehrer ging uns allzu früh verloren.

Ernst Schmitt



Everhard IV Jabach (1615 - 1695),
Kaufmann und Kunstmäzen nach einem Gemälde von Hyacinthe Rigaud.

MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO
	1	2	3	4	5	6
7	8	9	10	11	12	13
14	15	16	17	18	19	20
21	22	23	24	25	26	27
28	29	30				

SEPTEMBER

Jabach und die „Fuggerfamilie des Westens“

Durch das Interesse des Landeskonservatoramtes für schützenswerte Bauten in Lebach ist der Ortsteil Jabach etwas ins Blickfeld gerückt. Vielleicht tragen die neuen Verkehrsberuhigungsmaßnahmen im „alten“ Jabach dazu bei, daß die Autofahrer etwas auf dieses uralte Bauerndorf aufmerksam werden. Wie sollte auch ein „Durchrasender“ vermuten, daß es sich hier um eine ehemals selbständige Gemeinde handelt, die einmal die reichste in Südwestdeutschland war (Vermögen pro Kopf der Einwohner). Wer würde vermuten, daß von hier aus ein junger Mann im Mittelalter nach Köln auswanderte, den Namen seines Heimatortes als Familiennamen angab und ihn in der ganzen „alten Welt“ so bekannt machte, daß man seine Nachfahren „die Fugger des Westens“ nannte.

Bei der Eingemeindung 1936 und anderen „Zusammenlegungen“ haben die Jabacher eigentlich immer schlecht abgeschnitten. Gerade aus diesem Grund waren sie in der Folge darauf bedacht, daß sie einen Vertreter ihrer Interessen im Gemeinderat hatten, der bei passender Gelegenheit darauf aufmerksam machte, was so alles auf Jabacher Bann (auch an überörtlichen Einrichtungen) gebaut wurde, welche Opfer sie beim Bau der Eisenbahnlinie Lebach-Primweiler brachten oder daß das Lebacher Schwimmbad mit Jabacher Wasser gespeist wird. Dabei war bei den Jabacher Gemeindevertretern eher eine sichere Gelassenheit als wortgewaltige „Aufgeregtheiten“ zu erkennen.

Der Lebacher Heimatforscher Josef Jochum schreibt 1963 in „Nach der Schicht“ den Beitrag „Die Fugger-Familie des Westens“. Hier ein Auszug:

„Ein Dokument entpuppte sich nämlich als die Stamm- und Ahnentafel der Familie Jabach, beginnend mit dem Jahre 1397. Danach ist der Ahnherr der Kölner Familie Jabach der 1397 geborene Peter Jabach, der den Namen seines Heimatortes als seinen Familiennamen angab. Die Chronik vermerkt eigens, daß der Gründer des Geschlechtes aus Jabach bei Saarlouis stammt. Damit ist der historische Ausgangspunkt eindeutig festgelegt. 1938 erschien in der Kölnischen Volkszeitung ein bemerkenswerter Aufsatz, der schlüssige Antwort gab. Durch die damals parteiamtlich angeordneten Entrümpelungen wurden auf dem Speicher eines Hauses in Kendenich bei Wesseling ein Bündel vergilbter Familienurkunden der Jabachs entdeckt.

1554 hatten die Jabachs, eine Kürschner- und Pelzhändler-Familie das dort seit 1330 bezeugte „Guntershaus“ „erheiratet“. Für Everhard Jabach II erfolgte 1596/98 ein Neubau. Dieser Mann war Bannherr der Kölner Kürschner und Kirchmeister von St. Peter. Für seine Pfarrkirche bestellte er 1635 bei Peter Paul Rubens, der seine Kinderzeit in der Sternengasse verbracht hatte und inzwischen wieder in Antwerpen wohnte, die Petruskreuzigung. Everhard der dritte verlegte den Sitz des Familienunternehmens von Köln nach Paris. 1664 war er Direktor der von Colbert gegründeten Ostindischen Kompanie. Er verdiente als Heereslieferant Millionen, war einer der „forts banquiers“ von Paris, Direktor der Königlichen Manufaktur in Aubusson und vor allem ein großer Kunstsammler. Zwanzig Jahre später erfolgte ein teils politisch bedingter Zusammenbruch des Jabach-Imperiums. Der Unternehmer und Bankier mußte sich im Zuge einer Vermögenskrise von seinen Kunstschätzen und anderen Besitztümern trennen. Nach Everhard III ist die Kölner Jabach-Medaille, eine Auszeichnung für Kunstmäzene, benannt.

Der Glanz eines Kölner Kaufmannsgeschlechtes wird in dem Namen „Jabachstraße“ der Nachwelt überliefert. Früher hieß die Bezeichnung St. Peter-Schulgäßchen. Das Jabach-Haus stand an der Sternengasse 25. Sie ist die Straße der Kölner „Stars“ und insofern hätte Sternengasse eine Doppelbedeutung. Frankreichs exilierte Königin Maria von Medici hat die letzten Monate ihres Lebens in der Sternengasse gelebt. Peter Paul Rubens ist in der Sternengasse aufgewachsen. Die Jabachs hatten dort ihr prächtiges Haus (wird öfters auch als „Jabacher Hof“ bezeichnet), das Johann Wolfgang von Goethe ehrfurchtsvoll besuchte. Der junge Beethoven hat eines seiner ersten öffentlichen Klavierkonzerte in der Sternengasse dargeboten. Diese großartige Sternengasse ist durch die städtebaulichen Neuerungen nach dem Zweiten Weltkrieg völlig zerteilt worden, nachdem der Krieg zuvor schon ihre Häuser vernichtet hatte.

Eberhard Jabach III, auch der „Sammlerfürst“ genannt, soll nach der Enthauptung Karls I dessen Kunstschätze bei der Versteigerung durch das englische Parlament erworben haben. Dabei überbot er die Königin Christine von Schweden, den Erzherzog Leopold von Habsburg und das spanische Königshaus. Er bezahlte mit „Tonnen Goldes“. Von Kaiser Ferdinand II wurde die Familie Jabach 1621 in den erblichen Adelsstand erhoben, ohne den Zusatz „von“.

Um den sagenhaften Reichtum der Jabachs zu verdeutlichen, sei noch erwähnt, daß sie eine eigene Handelsflotte besaßen und ihren Handel auf ganz Europa ausdehnten.

Wolfgang Riehm



Gedenkmünze anlässlich des Todes von Frau Maria Robyns geborene Wiesen

MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO
			1	2	3	4
5	6	7	8	9	10	11
12	13	14	15	16	17	18
19	20	21	22	23	24	25
26	27	28	29	30	31	

OKTOBER

Die Geschwister Wiesen aus der „Goldschdroß“

Vor einigen Jahren besuchte mich die aus Lebach stammende Frau Erika Müller geborene Meiser, heute wohnhaft am Bodensee, und zeigte mir die umseitig abgebildete Münze. Sie konnte diese Münze nicht einordnen und fragte mich nach ihrer Bedeutung. Da die Ortsbezeichnung „Lebach“ im Text der Münze stand, bekam Frau Müller sie von einem Münzsammler geschenkt, dem Lebach als ihr Geburtsort bekannt war.

Die Vorderseite der Münze zeigt das Portrait einer Frau, und die Rückseite hat, umrahmt von einem Kranz, folgende Inschrift:

Maria Robyns, née (geborene) Wiesen - Lebach, 21. Oct. 1821 Batignolles 23 März 1872.

Aus dem Familienbuch der Pfarrei Lebach, das Pastor Geller während seiner Dienstzeit in Lebach von 1825 - 1863 rückwirkend ab 1703 erstellte, war mir der Name Maria Robyns geborene Wiesen bekannt. Anhand dieser Eintragungen von Pfarrer Geller und weiteren Nachforschungen über die in Lebach alteingesessene Familie Wiesen, vor allem bei Herrn Karl Engel, Saarlouiser Straße, ergibt sich folgende Familiengeschichte:

Mathias Wiesen, Küfer zu Losheim heiratete 1815 die Lebacherin Anna Maria Schmidt, Tochter des Gastwirtes und Metzgermeisters Nikolaus Schmidt. Aus dieser Ehe entstammen zehn Kinder, vier Buben und sechs Mädchen. Das zweite Kind namens Angela wird 1819 geboren und geht später nach England. Das dritte Kind mit Namen Maria, geboren 1821, geht nach Paris und lebt in der Rue Duperré nahe dem Place Pigalle am Montmartre. Das fünfte Kind ebenfalls mit dem Namen Maria, genannt Amalia wird 1826 geboren und geht nach Brüssel. Das sechste Kind bekommt nochmals den Namen Maria, wird Anna genannt und 1832 geboren. Sie geht ins Kloster und wird 1855 Ordensschwester in Verwiers in Belgien. Sie stirbt 1914 im Alter von 82 Jahren.

Welche Beweggründe führten diese vier Lebacher Geschwister vor 150 Jahren in die Ferne, in drei verschiedene Länder mit fremden Sprachen, die älteste Tochter nach England, die zweite Tochter nach Paris und die beiden jüngeren nach Belgien? Von der ältesten Tochter Angela in England ist der Familie heute nichts mehr bekannt, weder Familienstand noch Sterbedatum. Auch Pfarrer Geller vermerkt von ihr nichts mehr in seinem Familienregister. Die zweite Tochter Maria lebt in Paris und unterhält weiterhin Verbindung zu ihrem Elternhaus in Lebach. Ihre standesamtliche Trauung wird sogar in Lebach vollzogen, obwohl ihr Aufenthaltsort Paris ist. Sie heiratet am 6. Januar 1862 im Alter von vierzig Jahren den Gutsbesitzer Jules Robyns aus Paris vor dem Lebacher Standesbeamten und Bürgermeister Reusch. Das Heiratsprotokoll ist heute noch auf dem Lebacher Standesamt einzusehen. Es beschreibt ihren Vater Mathias Wiesen als Küfer und Bierbrauer von Stand aus Lebach. Die Angaben über ihren Ehemann lauten: Julius, Johann, Carl, Ghislain Robyns, 39 Jahre alt, geboren zu Gend am 6.3.1822, Gutsbesitzer zu Paris, Sohn von Josef Friedrich Alexander Robyns, Direktor von Stand aus Brüssel.

Nach der umseitig abgebildeten Gedenkmünze stirbt Maria Robyns née (geborene) Wiesen am 23. März 1872 in Paris-Batignolles. Sie wurde 50 Jahre alt und blieb kinderlos. In wohlhabenden Familien von Paris wurden damals anlässlich des Todes Gedenkmünzen geschlagen, ähnlich unseren heutigen Sterbebildchen. Unter ungewöhnlichen Umständen kommt eine dieser Gedenkmünzen 120 Jahre später in den Besitz einer Lebacherin und macht uns mit dem Sterbedatum einer außergewöhnlichen Frau der Pariser Gesellschaft, die aus Lebach stammt, bekannt.

Die dritte Tochter der Familie Wiesen - Schmidt ebenfalls mit dem Vornamen Maria aber genannt Amalia heiratete im Alter von 34 Jahren in Brüssel den Kaufmann Carl Franziscus Maas. Er wurde in London geboren. Beide verbringen ihren Lebensabend in Lebach. Carl Franziscus Maas stirbt in Lebach im Alter von 63 Jahren. Nach Albert Wagner in: „Die neue Pfarrkirche in Lebach“ verleiht die Wwe. Amalia Maas, Rentnerin in Lebach, 1882 der katholischen Kirchengemeinde 16.000 Goldmark zum Neubau der katholischen Pfarrkirche (fast 25 % der gesamten Baukosten). Sie kauft 1891 die lothringische Mühle (heute Mühle Juchem) und schenkt sie 1895 ihrem Neffen Mathias Wiesen, dessen Sohn Karl Wiesen verkauft sie 1935 an Franz Juchem, Eppelborn. Heute befinden sich noch zwei alte Ölgemälde von Maria Robyns und Maria Amalia Maas im Familienbesitz.

Nach dieser Schilderung erübrigt sich wohl die Erklärung, warum heute noch die Mottener Straße im Volksmund „Goldschdroß“ genannt wird.

1711 104

Heutt dato den 12 ten Novembris 1711
hatt der He
Görg Lonckig von Lebach Ambtman
in der
Herschafft Eppelborn in die
pfarrkirch zu
Lebach fundiret undt gestiftet
ein ewigeß
Anniversariu zum trost der
abgestorbenen
welcheß Anniversarium Jährlich
nach allersehlen
tag intra octava omnium Sanctorum
soll ge-
halten werden. hatt geben
18 weiße sage
achtzehn weiße welcheß geldt
also baldt auff
interese ist außgelehnt worden.
Davon hatt ein
zeitlicher He pastor für sein
mühwaltung
18 alb. ein zeitlicher Kuster 3 alb.,
den rest
die Kirch - also bezeugen wir
folgende
Hanß piter scherer + handtzeichen -
Glad warcken
Jacob Eichenbauer A Handtzeichen -
nickel schneider + handtzeichen
Joes schöffer + handtzeichen.
Niclaß Hoffman NH
Handtzeichen alb zeitlicher
Kirchen Momper
Testor sei Joes P. Glehsius curatus
De Lymbach.
N. Reuter pastor in Lebach
zu halten im November

Handwritten text in German script, including names like Jacob Eichenbauer, Joes schöffer, Niclaß Hoffman, and N. Reuter. Includes a date stamp '1711' and a signature 'J. Reuter'.

1711
Heutt dato den 12 ten Novembris 1711
hatt der He
Görg Lonckig von Lebach Ambtman
in der
Herschafft Eppelborn in die
pfarrkirch zu
Lebach fundiret undt gestiftet
ein ewigeß
Anniversariu zum trost der
abgestorbenen
welcheß Anniversarium Jährlich
nach allersehlen
tag intra octava omnium Sanctorum
soll ge-
halten werden. hatt geben
18 weiße sage
achtzehn weiße welcheß geldt
also baldt auff
interese ist außgelehnt worden.
Davon hatt ein
zeitlicher He pastor für sein
mühwaltung
18 alb. ein zeitlicher Kuster 3 alb.,
den rest
die Kirch - also bezeugen wir
folgende
Hanß piter scherer + handtzeichen -
Glad warcken
Jacob Eichenbauer A Handtzeichen -
nickel schneider + handtzeichen
Joes schöffer + handtzeichen.
Niclaß Hoffman NH
Handtzeichen alb zeitlicher
Kirchen Momper
Testor sei Joes P. Glehsius curatus
De Lymbach.
N. Reuter pastor in Lebach
zu halten im November

Urkunde aus dem Kirchenbuch von 1711 über eine Messerstiftung des „Herrn Görg Lonckig von Lebach, Amtman der Herschafft Eppelborn“

MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO
						1
2	3	4	5	6	7	8
9	10	11	12	13	14	15
16	17	18	19	20	21	22
23	24	25	26	27	28	29
30						

NOVEMBER

Der sagenumwobene Lonckig

Fährt man durch die Merzenbach (Tholeyer Straße) in Richtung Tholey oder Eppelborn, überquert man vor der Shelltankstelle den Saubach. Dieser Bachlauf ist die Banngrenze zwischen Lebach und Bubach. Die Brücke, die man hierbei überquert, nennt man die „Lonckigs-Brück“. Das Wiesental zwischen Tholeyer Straße und Theelbach heißt katasteramtlich auf der Lebacher Bannseite: „Bei der Loncusbrück“. Auf der anderen Seite des Saubaches auf der Bubacher Bannseite, heißt es „Lonquesgarten“ und erstreckt sich bis zur Bebauung von Neububach. Die Namensgebung dieses Wiesentales geht auf seinen damaligen Besitzer, den sagenumwobenen Lonckig zurück.

In dem bekannten Sammelwerk „Die Sagen der Saar“ hat Karl Lohmeyer die Sage vom Lebacher „Lonquis“ niedergeschrieben. Danach soll der Geist des Lonckig von einem Lebacher Geistlichen in den Bereich der oben erwähnten Brücke gebannt worden sein. Nach alten Erzählungen hätten Leute, die bei Dunkelheit über die Brücke gingen, das Gefühl, als ob ihnen jemand auf den Rücken springen würde. Sobald sie aber in die Nähe der ersten Häuser von Lebach kamen, waren sie die drückende Last wieder los. Dann sagten sie, sie hätten den Lonckig über die Brücke tragen müssen.

Wer war nun dieser Lonckig? In den Lebacher Kirchenbüchern aus der Zeit zwischen 1706 bis 1719 finden wir mehrere Eintragungen und Stiftungsurkunden, die den Amtmann Georgius Lonckig betreffen. In diesen zeitgenössischen Unterlagen wird die Namensschreibweise Lonckig benutzt. Wie oben ersichtlich, gibt es heute viele andere Schreibweisen wie „Loncus, Lonckis, Loncking, Longues, Longuie“ etc..

In dem Heimatbuch „Bubach - Calmesweiler“ von 1983 schreibt Johann Kreutzer: „Georg Lonckig hatte sich durch große Untreue und formale Betrügereien gegen den römischen Kaiser und den König von Frankreich sein Leben verwirkt und durfte sich damals wegen der gegen ihn erlassenen Urteile weder im deutschen Reich noch in Frankreich blicken lassen. Daher hatte er sich unter eine andere Landeshoheit nach dem Herzogtum Lothringen abgesetzt.“ Er war so begütert, daß er dem damaligen lothringischen Amt Schaumburg (Tholey) 82 Thaler leihen konnte (nach Josef Jochum). Dafür bekam er die Nutznießung eines lothringischen Hofes bei der Lebacher Pfarrkirche, der später Lonckigshaus und bis in die dreißiger Jahre unseres Jahrhunderts Amtmannhaus (auch Weyrichhaus) genannt wurde.

Georg Lonckig wird in den Archiven von 1702 bis 1719 als Pächter des Landes und der Herrschaft Eppelborn genannt. Er soll zu Beginn seiner Tätigkeit als Herr von Eppelborn ca. 20 Jahre alt gewesen sein und erscheint zuerst als Verwalter oder Amtmann der Herrschaft Eppelborn. Später nahm er die vereinigten Herrschaften von Eppelborn und Calmesweiler von Lothringen zu Lehen. Neben seinen Ämtern in Eppelborn und Calmesweiler betrieb Georg Lonckig in seinem Haus in der heutigen Lebacher Marktstraße eine Schankwirtschaft und einen landwirtschaftlichen Betrieb. Er beschäftigte hier laut Einwohnerliste von 1707 zwei Knechte und zwei Mägde.

In der Urkunde „Species facti“, die die Herrschaft Eppelborn beschreibt, berichtet der Chronist über die Amtszeit des Georg Lonckig: „Gott und der Welt ist bekannt, mit wieviel Ungerechtigkeit und Unterdrückung der Untertanen er sich beladen hat, und mit welchen Betrügereien er seinen Herren während seiner Amtszeit Schaden zufügte. Der allmächtige Gott hat die allgemeinen Klagen endlich durch den Tod des Georg Lonckig erhört“. Er starb am 18. Juli 1719 und wurde am 19. Juli 1719 in der Lebacher Pfarrkirche beigesetzt (nach Gerhard Storb).

Sein Nachfolger als Amtmann der Herrschaft Eppelborn und Calmesweiler wurde sein Sohn Ferdinand Lonckig, der sich im 18. Lebensjahr befand und Jura studierte. Er trat voll in die Fußstapfen seines Vaters und mißbrauchte die ihm übertragenen Vollmachten und Gewalten seines Amtes gegenüber den Untertanen. Wegen seines sträflichen Lebenswandels und seiner Untreue ging er seiner Ämter in der Herrschaft Eppelborn und Calmesweiler verlustig. Da er seinen Wohnsitz in Lebach hatte, erhob die Herrschaft Eppelborn und Calmesweiler Anklage gegen Ferdinand Lonckig beim Hochgericht Lebach. Er wurde am 20. Januar 1722 mit einer gefänglichen Haft und einer Geldstrafe von 50 Florin in Gold bestraft. Nach vier Monaten konnte er jedoch aus der Haft auf Schloß La Motte entweichen und setzte sich nach Lothringen ab. Er nahm seinen Wohnsitz in Lunéville bei Nancy und führte bis 1736 mehrere Prozesse gegen die Herrschaft Eppelborn und Calmesweiler. Er zeichnete als Doktor der Rechte und Professor an der königlichen Akademie von Lothringen.

Sein Haus in Lebach blieb vermutlich wegen der Prozesse jahrzehntelang unbewohnt. Die Lebacher Einwohner scheuten sich, das Haus zu betreten und glaubten, daß der böse Geist der Lonckigs hier umgehe und man ihrem Geist darin begegnen könne.

Das Lonckigs- oder Amtmannhaus wurde im Januar 1933 bei einem Brand völlig zerstört und wurde abgerissen. Diesem Umstand verdankte die Gemeinde Lebach 1935 die Möglichkeit der ersten Ortskernsanierung in unserem Jahrhundert.



Jäckelkreuz (auch Doktersch Kreuz) im Lebacher Wald
im Distrikt Schwarzenpfulh am Waldweg Richtung Hüttersdorf

MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO
	1	2	3	4	5	6
7	8	9	10	11	12	13
14	15	16	17	18	19	20
21	22	23	24	25	26	27
28	29	30	31			

DEZEMBER

Die letzte Fahrt **und das einsame Kreuz im Stadtwald Lebach**

Geht man - von Lebach kommend - durch das Taubentälchen (auch Gräd genannt) an der Grillhütte vorbei, geradeaus über die Waldwegekreuzung und biegt später rechts in Richtung Hüttersdorf ab, findet man an einem tiefen Hohlweg ein altes 2,70 m hohes Holzkreuz.

Im Volksmund trägt das Kreuz den Namen „Jäckelskreuz“ oder auch „Doktersch-Kreuz“. Aber nur wenige Lebacher können mit diesem Namen etwas anfangen. Nur einige wissen von ihren Vorfahren, daß das Kreuz an einen Lebacher Arzt erinnert, der an dieser Stelle im vergangenen Jahrhundert an einem kalten Winterabend, als er nach anstrengender Tätigkeit auf dem Heimwege zu Fuß bei Dunkelheit infolge Ermüdung in Schnee und Eis erfror. Der Arzt war zu einer Entbindung, die er „in einem Dorf an der Prims“ vorgenommen hatte, gerufen worden. Er hatte seinen Kutscher nach Hause zurückgeschickt, da die ärztliche Behandlung länger dauerte und es „Heilig Abend“ war, wie der Volksmund überlieferte. Bei dem „Dorf an der Prims“ handelt es sich um Hüttersdorf. Näheres war längere Zeit, trotz vielfältiger Befragung älterer Einwohner von Lebach nicht zu erfahren.

Erst als mir ein Gedichtbuch des Lebacher Heimatdichters Otto Schmitz, der kurz nach dem 2. Weltkriege verstarb und mir noch persönlich bekannt war, in die Hände fiel, konnte die Geschichte grundsätzlich aufgeklärt werden. In diesem Gedichtsbuch schrieb der Autor folgendes:

„Letzte Fahrt“ behandelt eine wahre Begebenheit. Am späten Weihnachtsabend des Jahres 1863 kam der Lebacher Arzt Dr. med. Jäckel nach gewissenhafter Erfüllung seiner Berufspflicht in einem Dorf an der Prims auf dem Heimweg im Distrikt „Schwarzenpfuhl“ infolge Schneeverwehungen auf tragische Weise ums Leben“.

Erstmalig taucht also ein näherer Hinweis auf einen Dr. Jäckel auf. Als Zeitpunkt des Todes wird immer Weihnachten oder „Heilig Abend“ genannt.

Tatsächlich ereignete sich das tragische Geschehen am 24. Januar des Jahres 1860. Zu diesem Schluß komme ich aufgrund der Tatsache, daß der Sterbeakt am 27.1.1860 vor dem Standesbeamten der Bürgermeisterei Lebach vollzogen wurde. Dort erklärten der 49 Jahre alte Ackerer Jakob Baus und der 60 Jahre alte Wirt Peter Schneider, als Bekannte des Verstorbenen, daß am 24. Januar 1860, abends, der Carl Friedrich Jäckel - Wundarzt von Beruf - geboren zu Ohlau im Alter von 62 Jahren verstorben sei.

Da der Todesfall erst drei Tage später beurkundet wurde, kann angenommen werden, daß der Tote erst später gefunden wurde.

An der Stelle, an der der Wundarzt den Tod fand, wurde damals ein Gedenkkreuz errichtet. Wer dieses Kreuz seinerzeit errichten ließ, kann heute nicht mehr festgestellt werden. Tatsache ist, daß das heute dort stehende Kreuz mit der Jahreszahl 1929 in jenem Jahr von der Gemeinde Lebach erneuert wurde, nachdem das alte verfault war.

Diese Erklärung konnte mir nach weiteren Nachforschungen der Lebacher Elektromeister Arnold Reichert geben. Er schilderte das Geschehen folgendermaßen: Als damals 12jähriger Knabe war er dabei, als sein Vater Michel Reichert und der Franz Wagner, die als pensionierte Bergleute „an der Gemeinde arbeiteten“ auf Anordnung des Ortsvorstehers Peter Schäfer das Kreuz, das von dem Lebacher Zimmermann Mathias Kallenborn, den Lebachern bekannt unter dem Namen „Pettersch Fritz“ in sehr stabiler und fachmännischer Art gefertigt wurde, aufstellten.

Noch heute - nach fast 70 Jahren - steht das Kreuz zum Gedenken an den Arzt aus Lebach. Möge der einsame Wanderer, der vielleicht aufgrund dieser Veröffentlichung das Kreuz aufsucht, in Gedanken dort kurz verweilen.

Theo Heinrich